

STANISLAUS KABURUNGU

## Die Arbeitswelt der Frau im heutigen Burundi

Burundi, das bis zum Unabhängigkeitstag (1. Juli 1962) fast ausschließlich unter dem Namen »Urundi«<sup>1</sup>, und zwar im Zusammenhang »Ruanda-Urundi« bekannt war, liegt im ostafrikanischen Seengebiet »zwischen 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> und 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub>° südlicher Breite«<sup>2</sup>, umfaßt 27 834 qkm und zählt rund 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen Einwohner<sup>3</sup>, so daß von einer verhältnismäßig dichten Besiedlung<sup>4</sup> gesprochen werden kann.

Das Lebensmilieu ist durch die Landwirtschaft bestimmt. Jede Familie haust auf einem bestimmten Eigentum, das sie mit Hacken bearbeitet. Sie begnügt sich grundsätzlich mit den Erzeugnissen ihrer Landwirtschaft, die zugleich eine Hauswirtschaft darstellt, wobei der Bananen-anbau überwiegt. Diese Familienökonomie schloß in der vorkolonialen Zeit jeden Warenaustausch aus, und noch heute ist der Handel so gut wie unbedeutend, wenn man von jenen absieht, die etwa in den stadtartigen Ortschaften auf den Arbeiterlohn angewiesen sind<sup>5</sup>.

Eine wichtige Rolle nimmt auch die Viehzucht<sup>6</sup> ein. Früher wurden vor allem die Rinder als Geschenke zum Freundschafts- und Schutzvertrag zwischen zwei gleichgesetzten Freunden, bzw. zwischen einem Schutzbedürftigen und seinem Herrn gebraucht. Im letzteren Falle forderten die Herren von ihren Schützlingen gewisse Dienste, die vor allem im Feldbau bestanden. Hiermit wird der richtige Zusammenhang zwischen Landwirtschaft und Viehzucht als ein solcher zwischen Ziel und Mittel ausgesagt. Der sogenannte Schutzvertrag soll vielen Mißbräuchen Raum

<sup>1</sup> Das ist die Form des Namens in der Kiswahili-Sprache, wogegen die Kirundi-Sprache (die einheimische) nur die Formen Burundi für das Land, Mu- und Barundi für den bzw. die Einwohner kennt.

<sup>2</sup> Vgl. *H. Meyer*, *Die Barundi*, Leipzig 1916.

<sup>3</sup> *H. Pauels* (Redakteur), *Afrika*. Teil 1: Geschichtlicher Überblick in den »Informationen zur politischen Bildung«, Bonn Sept.-Dez. 1962, S. 24.

<sup>4</sup> Die Bevölkerungsdichte Burundis wurde am 15. Oktober 1962 auf 86,2 Einwohner je qkm gerechnet, was ein in den afrikanischen Verhältnissen einzigartiges Phänomen darstellt, abgesehen von Ruanda (102,5) und Sansibar (ca. 155). Vgl. *H. Pauels*, a. a. O. S. 24–28.

<sup>5</sup> Den meisten Lohnarbeitern stehen Landstücke zur Verfügung, die sie von ihrer Frau oder einem Mieter erschließen lassen. Der Kleinhandel ist nämlich im Entwicklungsgang begriffen, liegt aber bisher in den Händen der Ausländer.

<sup>6</sup> 1958 wurden in Burundi 415 447 Rinder, 709 499 Ziegen, 246 338 Schafe und 2 534 Schweine registriert. Vgl. *H. Guillaume* (Redakteur), *Le Ruanda – Urundi*, Brüssel 1959, S. 245.

gegeben haben. Das veranlaßte in den fünfziger Jahren die Staatsbehörden dazu, dessen Beseitigung zu fordern.

Es gilt nun, im besonderen die Arbeitswelt der Frau zu definieren, wobei ich vor allem ihre althergebrachte Arbeitswelt im Auge habe, ohne jedoch die neuen Erscheinungen zu vernachlässigen. Beiläufig wird auch die Arbeitswelt des Mannes angedeutet.

### 1. Die Arbeitswelt der Frau im althergebrachten Milieu

Die Arbeitswelt der meisten Burundifrauen ist ohne weiteres die Familie, wobei unter Familie<sup>7</sup> hier die Kleinfamilie der Eltern und Kinder zu verstehen ist. Zur klareren Darstellung scheint es mir nützlich, zwischen »Geburtsfamilie« (Arbeitswelt des heranwachsenden Mädchens) und »Ehefamilie« (Arbeitswelt der verheirateten Frau) zu unterscheiden, obwohl Mutter und Tochter in ihrer Arbeit ständig aufeinander angewiesen sind.

a) Das Mädchen wurde früher nur als eine künftige Gattin und Mutter betrachtet. Dies war das Ziel der elterlichen Erziehung, wobei die Rolle der Mutter hervorragte. Das Familienleben war die eigentliche Schule der heranwachsenden Kinder. »Was die Kinder lernen, lernen sie durch Zusehen, Zuhören und Mithelfen. Helfen müssen sie aber von früh an in allen Verrichtungen der Eltern und werden dadurch . . . sehr bald erstaunlich selbständig«<sup>8</sup>. Besonders das Mädchen trug wesentlich zur Erleichterung der mütterlichen Haushaltungssorgen bei. Denn, wie es im folgenden dargestellt wird, waren die Frauenarbeiten derart umfassend, daß etwa *H. Meyer* von einer in vielen afrikanischen Völkern eingewurzelten Auffassung spricht, die Frau sei »das eigentlichste Arbeitstier«<sup>9</sup>. Richtiger gesagt, handelt es sich vielmehr um eine in den konkreten Verhältnissen ganz selbstverständliche Arbeits- und Ver-

<sup>7</sup> Die Landessprache verfügt über ein Wort (umuryango), das für verschiedene Gesellschaftsgebilde gebräuchlich ist. Es bedeutet zunächst die Rasse (ubwoko), dann den Klan, weiterhin die Großfamilie der Verwandten und auch der Bekannten (incuti n'abagenzi) und auch die Kleinfamilie der Eltern und Kinder (urugo).

<sup>8</sup> *H. Meyer*, a. a. O. S. 113. Vgl. *J. van der Burgt*, Dictionnaire français-kirundi, Bois-le-Duc (Holland) 1903, S. 188.

<sup>9</sup> A. a. O. S. 64. *Wenle* (Negerleben in Ostafrika, Leipzig 1908), zitiert von *B. Zuure*, L'âme du Murundi, Paris 1932, S. 438, 499 f. *Zuure* fügt, wie ungeduldig, hinzu: »Ah! ces généralisations trop hâtives!« (ebd., S. 500). – *Meyer* führt auch eine Korrektur an, indem er in den Burundiverhältnissen das Ansehen der Frau in Haus- und Familienangelegenheiten erkennt (a. a. O. S. 108; vgl. *J. van der Burgt* a. a. O. S. 240 f.)!

antwortungsfreudigkeit, die in der jüngeren Generation nur in dem Maße abgenommen hat, wie die neuen Umstände das Sozialleben gelockert haben.

Es gilt nun, die einzelnen Aufgaben des durchschnittlichen Mädchens zu betrachten, woraus sich seine Arbeitswelt am besten zeigen läßt. So früh wie möglich zieht die Mutter ihre Tochter bzw. Töchter zu den Frauenarbeiten heran<sup>10</sup>. Das Mädchen steht vor Sonnenaufgang auf und zündet das Feuer an, das es über Nacht gelind zu bewachen gewußt hat. Ist am Vorabend kein Wasser im Hause übriggeblieben, so eilt es zum Brunnen, benutzt eventuell die unentgeltliche Gelegenheit, sich zu waschen, und bringt dann den Wasserkrug nach Hause. Denn wenn Kühe vorhanden sind, die der Hausvater oder ein Bruder zu melken haben, sind die Milchkannen mit heißem Wasser frisch zu reinigen. Dann hat das Mädchen den kleineren Geschwistern das Frühstück<sup>11</sup> fertig zu machen, wenn es die Mutter oder eine Schwester nicht vorher getan hat.

Erst zur Stunde, da die Kühe auf die Weide gehen, beginnt die eigentliche Hausarbeit. Auch um diese Zeit – wenn nicht schon früher – fangen die Erwachsenen mit der Feldarbeit an. Zum Vormittagshaushalt gehören nämlich das Räumen des Viehfladens, wenn Groß- oder Kleinvieh vorhanden ist, das Auskehren der Hütte, Umzäunung und der näheren Umgebung.

Diese äußere Sauberkeit gibt mit den Ausschlag, wenn sich Fremde aus irgendwelchen Gründen eine Meinung über eine Familie bzw. ein Mädchen zu bilden suchen. Das wissen die Mädchen auch, und demgemäß sieht man auf den ersten Blick, ob in dieser oder jener Umzäunung ein Mädchen am Werke ist oder nicht. – Außerdem sind etwa Kälber ins Weideland zu bringen oder aber zu Hause zu füttern, was aber eigentlich dem Jungen zukommt, wenn es einen gibt und vorausgesetzt, daß er fleißig ist.

Ist das Mädchen mit den ersten Hausarbeiten fertig, dann erst geht es zur Feldarbeit zu den Eltern und anderen Geschwistern. Abgesehen

---

<sup>10</sup> Es gibt eine gewisse, durch Gewohnheit geschaffene Arbeitsteilung nach Geschlecht und Alter. Nicht Aufgabe des Jungen etwa, geschweige denn des Erwachsenen, ist, die Hütte zu säubern. Dagegen ist das Durchflechten der Hausumzäunung oder das Bedecken der Hütte nicht Frauenarbeit. Das Melken ist Männer-, das Buttern aber Frauenarbeit. Weiterhin ist z. B. das Brennholzholen Aufgabe nicht der erwachsenen Männer, sondern der Kinder beiderlei Geschlechts oder auch der Frauen, usw. Nur Einsamkeit oder sonstige Armut zwingen einen, diese Gewohnheiten zu überschreiten.

<sup>11</sup> Die älteren Familienmitglieder frühstücken ja selten.

vom Sumpfboden liegen die Felder meistens in der unmittelbaren Umgebung des Familienhauses. Das Gelände bildet das Familieneigentum<sup>12</sup>, ganz gleich, ob es seit undenklicher Zeit von den Ahnen bewohnt oder erst neuerdings von einem jungen Mann bzw. Ehepaar erworben wurde.

Die Feldarbeit ist auch ganz und gar zur Familie hingeordnet. Ich habe bereits die Geringfügigkeit des Burundihandels in der vorkolonialen Zeit erwähnt. Dies ergibt sich daraus, daß jede Familie sich darum bemühte und es ihr im wesentlichen gelang, sich selbst wirtschaftlich zu genügen. Hier trifft zu, was *J. Höffner* über »die Familie im vorindustriellen Zeitalter« schreibt. »Sie war wirtschaftlich weithin stark, da sie produzierte, was sie brauchte, und konsumierte, was sie produzierte«<sup>13</sup>. Diese »Subsistenzökonomie«<sup>14</sup>, die für den größten Teil der Burundibevölkerung noch heutzutage fast ausschließlich ist, gründet hauptsächlich auf landwirtschaftliche Produktion. An dieser beteiligten sich grundsätzlich alle arbeitsfähigen Familienmitglieder beiderlei Geschlechts, Eltern und Kinder, aber in der Tat die Frauen viel regelmäßiger, da die Männer öfter zu außerfamiliären Angelegenheiten herangezogen werden, die nur indirekt der Familie von Nutzen sein können.

Bis in die fünfziger Jahre<sup>15</sup> oblag es dem Manne, Beziehungen nach außen hin anzuknüpfen, die der Familie einen sozialen Schutz verschaffen sollten, die aber den Betreffenden sehr in Anspruch nehmen konnten. Daraus wird klar, wie anstrengend die Feldarbeiten für eine kinderreiche Frau waren, wenn sie nicht zugleich erwachsene Töchter hatte; denn die Söhne mußten dem Hausvater folgen und helfen, um die eigene zu gründende Familie sichern zu können. Mit Ausnahme weniger wohlhabender Familien, die sich eine Bedienungsmannschaft aus der Gegend erwerben können, sind die übrigen – weit-

---

<sup>12</sup> Wenn immer wieder behauptet wurde, alles sei Eigentum des Königs, so hängt das damit zusammen, daß man den Unterschied zwischen Können und Dürfen aus dem Auge verlor oder vernachlässigte.

<sup>13</sup> Christliche Gesellschaftslehre, Kevelaer 1962, S. 104; vgl. auch *ders.* Ehe und Familie, Münster 1959, S. 89.

<sup>14</sup> Vgl. *H. Guillaume*, a. a. O. S. 177–192, wo Untersuchungen von *Ph. Leurquin* zusammengefaßt werden. Aufgezeichnet ist auch von *Ph. Leurquin*, *Le niveau des populations rurales du Ruanda-Urundi* (Publications de l'Université Lovanium de Léopoldville, 6), Löwen 1960, wo er S. 11–56 das vorkoloniale Wirtschaftsleben Ruandas und Burundis darstellt.

<sup>15</sup> Der Lehns- und Schutzvertrag ist zwar vom Gesetz verboten worden, lebt jedoch dann vor allem weiter, wenn »Schutzanbieter« und »Schutznachfrager« schon in gutem Einverständnis waren.

hin die meisten – auf die eigenen Mitglieder angewiesen, von der Feldzubereitung an über das Säen, Jäten und Ernten bis zur Aufspeicherung. Eine Übersicht der Arbeiten und dadurch der Arbeitswelt der Barundifrauen wäre nicht vollständig, wollte man nicht die Mußestunden und die Gelegenheitsarbeiten wenigstens kurz aufzählen.

Mußestunden erhalten die Barundifrauen, wenn sie keine Feldarbeit zu verrichten haben oder wenn in den Abendstunden bei gelindem Feuer gekocht wird. In dieser Zeit, wenn das oft mit strohgleichem Holz angezündete Feuer zu überwachen ist, flechten die Frauen Matten, Körbe und Armbänder, diese zum persönlichen Schmuck, jene zum häuslichen Gebrauch. Oder sie beräuchern den bescheidenen Bettbezug mit duftigem Brennholz.

Zu den Gelegenheitsarbeiten – worunter ich jene unregelmäßigen Arbeiten verstehe, die nur selten ausgeführt werden – gehören u. a. das Mahlen, das Backen, das Buttern und Brauen, worin die Leistung der Hausfrau eben deshalb hervorragt, weil sie »zu Hause« ist. Wie das Wirtschaften zur Familie hingeordnet ist, so ist auch die ganze Frauenarbeit eine häusliche, woran sich Mutter und Töchter fleißig beteiligen.

b) Wenn ich nun versucht habe, einen Einblick in die Arbeitswelt der Barundifrauen zu gewähren und die Haus- und Feldarbeiten des heranwachsenden und zu künftigen Aufgaben erzogenen Mädchens zu schildern, wobei ich die Rolle der Mutter nicht aus dem Auge verloren habe, so gilt es auch, die eigentlich erzieherische Funktion der Mutter kurz zu erwähnen.

Die Erziehungswelt ist hier auch die Familie. In dieser jahrhundertlang einzigen Schule<sup>16</sup> der heranwachsenden Kinder erscheint die Mutter als die Erzieherin überhaupt. Denn das Schicksal sowohl der männlichen als auch der weiblichen Kinder ist in den frühen Jahren so eng mit der Mutter verbunden, daß das Kind nichts anderes als der Mutter treuer Reflektor sein kann. Die Männer selbst sind von dieser Verbindung derart überzeugt, daß sie etwa im Falle der Ehescheidung die Kinder in zartem Alter mit der Mutter gehen lassen, obwohl rechtlich die Nachkommen zum Vatersklan gehören, wie es allerdings später

<sup>16</sup> G. Launay meint, die Kinder seien undiszipliniert: »Cette marmaille est encore bien indisciplinée: courir avec les chèvres et sauter de rocher à rocher ont plus d'attrait pour elle que de venir à l'école; elle crierait volontiers: vive le grand air et la liberté!« (Vicariat Apostolique de l'Ouroundi. Le pays et ses habitants, in: Les Missions Catholiques, Lyon 55 [1923], S. 17). Es kommt darauf an, was man unter Disziplin versteht. Ohne diese hätte man keinen Erfolg gehabt weder in der Missionstätigkeit im allgemeinen noch in den Missionsschulen.

zum Ausdruck kommt, wenn der Vater die großgewordenen Kinder zurückholt. Das tief in der psychosomatischen Natur des Kindes eingewurzelte Angewiesensein auf die eigene Mutter ist an sich unersetzlich, nicht einmal von der in zweiter Ehe mit seinem Vater verbundenen Tante. Nicht zu übersehen ist auch die Enttäuschung der Mutter, wenn ein Kind, besonders in dem Alter, da es sich noch in ihrem Lebenskreise bewegt, ihr Erziehungsideal nicht erreicht.

Freilich gibt es a priori Mütter (und Eltern im allgemeinen), die sich eine bedenkliche Erziehungsvorstellung machen oder aber ein vernünftiges Erziehungsbild mit ungeeigneten Mitteln zu erreichen suchen. Dann wird etwa von »Muttersöhnchen«, die nicht genug oder gar nicht ermahnt werden, oder im Gegenteil von Kindern gesprochen, die sich bei den eigenen Eltern wie in einem Findelhaus fühlen. Solche Extremfälle sind jedoch nicht die Regel.

Worin besteht nun das Erziehungsideal der Mutter? Sie vermittelt zwar keine geographischen und historischen Kenntnisse. Wenn die Frau unsere traditionelle Kultur mitgetragen, und wenn sie etwa in diesem Zeitalter der Begegnung mit der abendländischen Kultur die stillschweigende Rolle der Zurückhaltung, der »Selbsterhaltung« und somit des gleichgewichtigen Fortschritts auch zugunsten der zuerst und massenweise hingerissenen männlichen Elemente<sup>17</sup> gespielt hat, so liegt es doch daran, daß sie durch ihre prägende erzieherische Funktion die Einzelmenschen mitbestimmt und das Sozialleben mitgestaltet. Denn sie erzieht zur Persönlichkeit und Höflichkeit. Die sich daraus ergebende Freiheit ist zwar wiederum eine stille, was einen dazu veranlassen könnte, sie mit Heuchelei zu vergleichen, wenn nicht zu verwechseln. Stille und Beweglichkeit gehören aber nicht zum Wesen der Freiheit, sondern zu deren äußerlichem Ausdruck.

Die erzieherische Funktion der Mutter gegenüber der des Vaters tritt besonders dann in Erscheinung, wenn es sich um eine polygamische Familie handelt<sup>18</sup>. Zwar ist die Polygamie immer ausnahmsweise in

---

<sup>17</sup> In das zur Taufe führende Katechumenat wurden die Ehepartner nur zusammen hineingelassen. Was aber die Schulen angeht, wurden sie zuerst von den Knaben besucht, daher das verhältnismäßige Zurückstehen der Mädchenschulung.

<sup>18</sup> Die belgische Gesetzgebung hat sich für die monogamische und gegen die polygamische Ehe in Ruanda und Burundi eingesetzt. Vgl. *P. Leroy* und *J. Westhof*, a. a. O. S. 25 f. In der von der Nationalversammlung am 16. Oktober 1962 angenommenen Verfassung des Burundikönigreiches lautet der 15. Artikel folgendermaßen: »Le mariage civil et religieux sont reconnus par la constitution. La polygamie est abolie, des lois particulières en régleront les modalités« (vgl. Infor-Burundi vom 15. April 1963, S. 9).

Burundi praktiziert worden<sup>19</sup>. Trotz ihrer anerkannten Nachteile, die man etwa durch Einrichtung von Hütten in ein und derselben Umzäunung oder von verschiedenen Wohnhütten und Umzäunungen je nach der Frauenzahl (meistens zwei) zu vermindern versucht, ist sie aber vor allem dadurch geschätzt worden, daß das Beispiel von oben her kam, d. h. von den begüterten und dadurch beneideten Machthabern. In diesen Verhältnissen übt die Mutter selbstverständlich noch größeren Einfluß auf ihre Kinder aus.

Wie die Mutter dem heranwachsenden Mädchen im Haushalt und bei der Feldarbeit zur Seite stand, so auch die Tochter der Mutter in der Erziehung der kleineren Geschwister. Trennung gibt es nicht, sondern Mitarbeit. – Die Frauen arbeiten allerdings auch mit den Männern zusammen, aber nicht die Arbeitswelt der Männer ist Gegenstand dieser Darstellung.

Nun darf ich noch ein Wort über die neueren Erscheinungen in der Frauenwelt Burundis schreiben

## 2. Wandel in der Arbeitswelt der Frau

Die Zeit ist längst vorbei, da die Eltern ihren Töchtern den Schulweg versperren unter dem Vorwand, das Schreiben sei dem Mädchen nicht angemessen. Dieser am Anfang fast zur Parole gewordene Vorwand mag wohl als eine gewisse Geringschätzung der Frau interpretiert werden, aber in Wirklichkeit stellt er gegenüber der Propaganda für die Schulen einen uneingestanden Grund dar, warum die Eltern ihren Töchtern die Schule nicht zugänglich machten. Weit verbreitet war nämlich die Vorstellung – was noch heute teilweise der Fall ist –, die Schule ziehe einen aus dem allgemeinen Rahmen heraus. Wurde diese Vorstellung aus dem Verhalten der Geschulten geschöpft, von den Missionspropagandisten unvermerkt oder unfreiwillig eingeführt, oder war sie eine bloße Einbildung? Tatsache ist, daß der anfängliche heftige Widerstand der Eltern, besonders zu den Mädchenschulen, nur langsam abnehmen konnte.

---

<sup>19</sup> *J. van der Burgt*, a. a. O. S. 382, 447; *H. Meyer*, a. a. O. S. 108 f.; *A. Delacauw*, *Le droit coutumier des Barundi*, in: Congo 1936, S. 349; *E. Simons*, *Coutumes et institutions des Barundi*, Elisabethville 1944, S. 92; *H. Guillaume*, *Les populations du Ruanda et de l'Urundi*, in: *Le Ruanda-Urundi. Ses ressources naturelles, ses populations*, Brüssel 1956, S. 128; *A. Makarakiza*, *La dialectique des Barundi* (Doktorarbeit an der Gregoriana), Rom 1956, S. 119 f.

Heute besuchen die Mädchen die Schulen eifrig. Zwar sind die Mädchen und die Knaben nicht einmal volksschulpflichtig aus dem einfachen Grund, weil es nicht genügend Schulen gibt. Aber diejenigen, bei denen die Entfernung von der Schule nicht so weit ist und wo das offene Verständnis der Eltern es erlaubt, kommen in großer Zahl zur Schule. Einige Mittelschulen gibt es auch für Haushälterinnen, Lehrerinnen, Krankenpflegerinnen und Geburtshelferinnen. Bemerkenswert ist aber, daß alle Mädchen aufhören, Haushälterinnen, Lehrerinnen, Krankenpflegerinnen und Geburtshelferinnen zu sein, sobald sie heiraten oder wenigstens kurze Zeit danach, so daß außerhäuslich berufstätige Frauen (noch) nicht zu sehen sind.

Es könnte einem einfallen, dies sei ein Zeichen dafür, daß man heute die unverheiratete Frau unterschätze. *J. van der Burgt* pflegte Anfang dieses Jahrhunderts zu notieren, daß der Zölibat als Stand auf Lebensdauer allgemein von der Burundibevölkerung verachtet war, ja daß ein heiratsfeindliches Mädchen totzuschlagen gewesen wäre<sup>20</sup>. Zölibat und Jungfräulichkeit waren nichts weniger als unbekannt. Und heute ist die Jungfräulichkeit als lebenslänglicher Stand augenscheinlich kaum anderswo als bei jenen Frauen gegeben, anerkannt und gelobt, die Christus ihre Person (und sexuelle Enthaltensamkeit) auf gewissermaßen andere Weise als in der Taufe weihen.

Burundi mag der Industrialisierung erschlossen werden. Die Entwicklung des Landes wird aber in vorläufiger Zukunft voraussichtlich landwirtschaftlich bedingt und geprägt, wofern der Untergrund unerschlossene Reichtümer nicht enthält. Diese Zustände werden sicherlich auch einen größeren Wandel in der Arbeitswelt der Frau herbeiführen, was uns keine unangenehme Überraschung bereitet, wenn uns zugleich eine stufenweise ausgeglichene kulturelle und geistige Entwicklung gelingt.

---

<sup>20</sup> A. a. O. S. 93, 357.